

Heimat

Heimat, nichts Angenehmes wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Ich mag dieses Wort nicht, ist mir unsympathisch, erinnert mich an dieses falsche, aufgesetzte Friedensgehebe der Fünfzigerjahre, kitschig, diese Heimatfilme und die dazu passende Musik. Lauwarm waren die Aufbaujahre nach dem Krieg, als man versuchte, im deutschsprachigen Raum zumindest ein Gefühl von Heimat zu entwickeln. Konventionell schlechte Träume versuchte man zu realisieren.

Daniel Kehlmann bringt es auf den Punkt in seinem neuen Buch: „Kommt. ... Geister“.

Heimat erinnert mich in diesem Fall des aufgesetzten Kitsches an die 1. Mai Feier, an dieses Volksfest mit Volksmusik und Bratwürsten, Bier und aufgesetzter Nicht-Dekadenz.

Davor, vor dem Zweiten Weltkrieg, war der Begriff Heimat noch negativer besetzt, mit diesem Hitler, der versuchte ein Deutsches Reich zu bilden, mit den Jugendorganisationen und dem Versprechen der Arbeit für jeden, des Heimatglückes, der Familienidylle.

Das Wort an sich gefällt mir gar nicht. Heimat ist für mich zu vage besetzt, als dass ich etwas für mich Wichtiges damit assoziieren könnte.

Im Italienischen heißt Heimat „Patria“, da steckt das Wort Vater darin, aber auch etwas Nationales, sogar Militärisches, es muss dafür gekämpft werden. Im Deutschen würde man dazu „Land“ sagen, ich kämpfe für mein Land, niemand würde für seine Heimat kämpfen, denn Heimat ist für die meisten wahrscheinlich positiv besetzt, Heimat als schönes Gefühl, wo man sich wohlfühlt.

Man müsste das Wort von den Relikten der Geschichte befreien oder ein neues Wort erfinden, das mit einem angenehmen Gefühl einhergeht.

Aufgrund meiner Vorurteile, die ich mit dem Begriff Heimat verbinde, und das wären Kitsch und Krieg, habe ich Schwierigkeiten, dieses Wort als das zu nehmen und zu sehen, was es im übertragenen Sinn auch bedeuten sollte. „Sich zu Hause fühlen“ kommt diesem schönen Gefühl schon eher nahe. Erinnerung an die Kindheit, an dieses Gefühl der Geborgenheit und Begeisterung, kommt viel näher an das heran, was ich unter Heimat verstehe. „In sich ruhen“ ist ein schöner Begriff für das, was ich gerne unter Heimat verstehen würde. „Die zu sein, die ich sein möchte, und das auch ausleben zu dürfen“. Deshalb schaffe ich es nicht, mich auf etwas festlegen zu müssen oder zu wollen, egal ob es sich dabei um Sprache, Land, Leute, Konventionen, Kleider, Gepflogenheiten handelt, die sich so gehören, weil sie so von der Mehrheit gebraucht werden.

Ich bin nicht auf der Welt, um mich wohl zu fühlen, wie sollte man sich auch wohlfühlen, wenn man weiß, dass man diese Welt auch wieder verlassen muss?

Dieser Begriff „Heimat“ ist reine Illusion, reinstes sich an irgendetwas festhalten wollen und auch immer zum Scheitern verurteilt, Grund für Kriege, Betrügereien und Enttäuschungen. Ich will ja etwas verstehen, „Verständnis haben“ ist für mich der Inbegriff von Heimat. Verstehen durch Liebe, Träume gehen vielleicht etwas zu weit, sind nicht realistisch, ich will schon das schauen, was es tatsächlich gibt und mich nicht mit aufgesetzten, beliebigen Begriffen zufrieden geben. Deshalb mein Drang neue Begriffe zu erschaffen, mein Drang, mich selbst zu enttäuschen, nicht einmal mehr ein Weltbürger oder eine Chimäre zu sein, sondern ein verständnisvoller Mensch mir und den

anderen, meinem Intellekt und anderer Denkweise gegenüber, meinem subjektiven Empfinden aber auch gegenüber der objektiven Welt.

Was mache ich mit diesen Vorurteilen gegenüber diesem Begriff der Heimat? Soll ich sie einfach transzendieren und Heimat als den Begriff heranziehen für alle positiven Konnotationen in meinem Leben? Dann würde ich unter Heimat meinen positiv besetzten Willen verstehen, so zu leben, wie ich es mir vorstelle, dann würde ich darunter eine gewissenhafte Ehrlichkeit mir und den anderen gegenüber verstehen. Friede, Liebe und Kreativität verstehe ich unter Heimat, wenn mir dieses Wort nicht wie ein falscher, verzerrter Ton gerade vorkommen würde, was wiederum positiv ist, weil ich eigentlich nicht der Meinung bin, dass Friede, Liebe und Kreativität auf lange Sicht möglich oder realistisch sind.

Heimat würde ich eher mit „sich lebendig fühlen“ übersetzen und Lebendigkeit bedeutet Bewegung, Zulassen von Bewegung. „Eine Sehnsucht, die sich nie erfüllen lässt“ kommt für mich viel zu sehr der Gier nach nicht genug bekommen zu können, alles haben zu wollen, was wiederum unweigerlich zu Enttäuschungen führt.

Heimat als Sehnsuchtsort bedeutet, seine kitschigen kleinen Ziele erreichen zu wollen, zu schwärmen für Dinge, Gedanken und Menschen, die unweigerlich zur Enttäuschung führen, wenn man diese bekommt, dann wird man um so rastloser und unglücklicher. „Suchen nach Verlorenem“ ist auch so etwas.

Augenblicke sind es, die man versucht zu einer Heimat werden zu lassen. Man hält sich fest an einem Begriff, Kärnten zum Beispiel, und möchte sich da daheim fühlen, weil man die Kindheit da verbracht hat, die Sprache der Mitmenschen spricht, Gewohnheiten ausgebildet hat, Freunde hat und so weiter. Aber wenn ich nie ein „Hirtermadl“ war, wie kann ich mir unter „Hirtermadl“ Heimat vorstellen? Das sind leere Begriffe, leere Wörter, die man dann mit eigenen subjektiven Gefühlen und Gedanken besetzt, deshalb stört mich dieses Wort „Heimat“, weil es für mich, wie eingangs erwähnt, höchst negativ bis gar nicht besetzt ist und wenn es mit meinen kleinlichen Wünschen besetzt ist, dann kann ich, darf ich es nicht generalisieren, so dass die anderen womöglich gezwungen werden, wie jeder Diktator es versucht, dem beizustimmen und dort mitzumachen.